

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

ACHTZEHNTER BAND
1982

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

GEDENKWORTE

PETER HUCHEL

3. 4. 1903 – 30. 4. 1981



Markus C. Schulz

Gedankworte für
PETER HUCHEL

von

Maria Wimmer

Der Dichter Peter Huchel, einsamer Wanderer in beiden Teilen Deutschlands, starb am 30. April 1981. Geboren wurde er am 3. April 1905 in Berlin Lichterfelde. In der Mark Brandenburg wuchs er auf, auf dem Bauernhof seines Großvaters in Alt-Langewisch.

Caputher Heuweg

Wo bin ich? Hier lag einst die Schoberstange.
Und schüttelnd die Mähne auf Leine und Kummel
graste die Stute am wiesigen Hange.
Denn Mittag wars. Bei Steintopf und Krug
ruhten die Mäher müde im Grummet.

Am Waldrand, wo schackernd die Elstern schrien,
stand halb in der Erde ein Mann und schlug
mit Axt und Keil aus Stubben den Kien.
Wann war dieser Sommer? Ich weiß es nicht mehr.
Doch fahren sie Grummet, der Sommer weht her
vom Heuweg der Kindheit, wo ich einst saß,
das Schicksal erwartend im hohen Gras,
den alten Zigeuner, um mit ihm zu ziehn.

In Potsdam besuchte er das Gymnasium, in Berlin, Freiburg und Wien studierte er Literatur und Philosophie, reiste durch Frankreich, wo er eine Zeitlang in Grenoble als Bauernknecht arbeitete, durch den Balkan und die Türkei.

Während der 12 Jahre nationalsozialistischer Herrschaft schwieg er, verhinderte sogar die ihm angebotene Veröffentlichung einer Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel *Der Knabenteich*.

1940 wurde er eingezogen, geriet in sowjetische Gefangenschaft, aus der er 1945 nach Berlin zurückkehrte.

Heimkehr

Unter der schwindenden Sichel des Mondes
kehrte ich heim und sah das Dorf
im wäßrigen Dunst der Gräben und Wiesen.

Soll ich wie Schatten zerrissener Mauern
hausen im Schutt, das Tote betrauern,
soll ich die schwarze Schote enthüllen,
die am Zaun der Sommer vergaß,
sammeln den Hafer rissig und falb,
den ein eisiger Regen zerfraß?
Fauliger Halm auf fauligem Felde –
niemand brachte die Ernte ein.
Nessel wuchert, Schierling und Melde,
Hungerblume umklammert den Stein.

Aber am Morgen,
es dämmerte kalt,
als noch der Reif
die Quelle des Lichts überfror,
kam eine Frau aus wendischem Wald.
Suchend das Vieh, das dürre,
das sich im Dickicht verlor,
ging sie den rissigen Pfad.
Sah sie schon Schwalbe und Saat?
Hämmernd schlug sie den Rost vom Pflug.

Da war es die Mutter der Frühe,
unter dem alten Himmel
die Mutter der Völker.
Sie ging durch Nebel und Wind,
Pflügend den steinigen Acker,
trieb sie das schwarzgefleckte
sichelhörnige Rind.

In Berlin war er zuerst Lektor, dann Chefdramaturg und schließlich Sendeleiter des Ostberliner Rundfunks. 1948 übernahm er auf Drängen von Johannes R. Becher die Chefredaktion der literarischen Zeitschrift »Sinn und Form«, die er zur bedeutendsten Literaturzeitschrift der beiden Deutschland machte. Erich Nossack sagte in seiner Laudatio anlässlich von Peter Huchels Wahl in den Orden darüber: »Die Literaturwissenschaft ist sich wohl inzwischen darüber einig geworden, daß es eine so einzigartige literarische Revue, die in den fünfziger Jahren gültig für Ost und West war, nie wieder gegeben hat. Es ist nicht zu schildern, wie wir damals nach jedem neuen Heft griffen, um uns zu orientieren.« Die Jahre seiner Tätigkeit für diese Zeitschrift waren angefüllt mit versteckten und offenen Angriffen der SED, die schließlich, 1962, dazu führten, daß Huchel seine Stellung aufgeben mußte.

Der Garten des Theophrast

Meinem Sohn

Wenn mittags das weiße Feuer
Der Verse über den Urnen tanzt,
Gedenke, mein Sohn, Gedenke derer,
Die einst Gespräche wie Bäume gepflanzt.
Tot ist der Garten, mein Atem wird schwerer,
Bewahre die Stunde, hier ging Theophrast,
Mit Eichenlohe zu düngen den Boden,
Die wunde Rinde zu binden mit Bast.
Ein Ölbaum spaltet das mürbe Gemäuer
Und ist noch Stimme im heißen Staub.
Sie gaben Befehl, die Wurzel zu roden.
Es sinkt dein Licht, schutzloses Laub.

Unter der Wurzel der Distel

Unter der Wurzel der Distel
Wohnt nun die Sprache,
Nicht abgewandt,
Im steinigen Grund.
Ein Riegel fürs Feuer
War sie immer.

Leg deine Hand
Auf diesen Felsen.
Es zittert das starre
Geäst der Metalle.
Ausgeräumt ist aber
Der Sommer,
Verstrichen die Frist.

Es stellen
Die Schatten im Unterholz
Ihr Fangnetz auf.

Psalm

Daß aus dem Samen des Menschen
Kein Mensch
Und aus dem Samen des Ölbaums
Kein Ölbaum
Werde,
Es ist zu messen
Mit der Elle des Todes.

Die da wohnen
Unter der Erde
In einer Kugel aus Zement,
Ihre Stärke gleicht
Dem Halm
Im peitschenden Schnee.

Die Öde wird Geschichte.
Termiten schreiben sie

Mit ihren Zangen
In den Sand.

Und nicht erforscht wird werden
Ein Geschlecht,
Eifrig bemüht,
Sich zu vernichten.

Nach seinem erzwungenen Ausscheiden als Redakteur von »Sinn und Form« lebte er 9 Jahre lang isoliert in Wilhelmshorst bei Potsdam.

Hubertusweg

Märzmitternacht, sagte der Gärtner,
wir kamen vom Bahnhof
und sahen das Schlußlicht des späten Zuges
im Nebel erlöschen. Einer ging hinter uns,
wir sprachen vom Wetter.
Der Wind wirft Regen
aufs Eis der Teiche,
langsam dreht sich das Jahr ins Licht.

Und in der Nacht
das Sausen in den Schlüssellochern.
Die Wut des Halms
zerreißt die Erde.
Und gegen Morgen wühlt
das Licht das Dunkel auf.
Die Kiefern harken Nebel von den Fenstern.

Dort unten steht,
armselig wie abgestandener Tabakrauch,
mein Nachbar, mein Schatten
auf der Spur meiner Füße, verlaß ich das Haus.
Mißmutig gähnend
im stäubenden Regen der kahlen Bäume
bastelt er heute am rostigen Maschendraht.
Was fällt für ihn ab, schreibt er die Fahndung

ins blaue Oktavheft, die Autonummern meiner Freunde,
die leicht verwundbare Straße belauernd,
die Konterbande,
verbotene Bücher,
Brosamen für die Eingeweide,
versteckt im Mantelfutter.
Ein schwaches Feuer nähere mit einem Ast.

Ich bin nicht gekommen,
das Dunkel aufzuwühlen.
Nicht streuen will ich vor die Schwelle
die Asche meiner Verse,
den Eintritt böser Geister zu bannen.

An diesem Morgen
mit nassem Nebel
auf sächsisch-preußischer Montur,
verlöschenden Lampen an der Grenze,
der Staat die Hacke,
das Volk die Distel,
steig ich wie immer
die altersschwache Treppe hinunter.

Vor der Keilschrift von Ras Schamra
seh ich im Zimmer meinen Sohn
den ugaritischen Text entziffern,
die Umklammerung
von Traum und Leben,
den friedlichen Feldzug des Königs Keret.

Am siebenten Tag,
wie IL der Gott verkündet,
kam heiße Luft und trank die Brunnen aus,
die Hunde heulten,
die Esel schrieen laut vor Durst.
Und ohne Sturmbock ergab sich eine Stadt.

Endlich, 1971, gelang ihm die Übersiedlung in den Westen. In Stauf-
fen im Breisgau lebte er bis zu seinem Tode.

Entzauberung

In die Scheunenwand
zeichnet die Nässe
den verfeimten König.

Er geht in die Kälte
durchlöcherter Zäune
den lehmigen Feldweg hinunter.
Er zieht am Geschirr
die Maultierstute
mit Körben bepackt, mit Kesseln und Töpfen,
und schwindet im Regen
am Mittelgraben hinter den Weiden.

Es ist Itau,
der Zigeuner, vergangenen Sommer
lag er am Vorwerk im groben Stroh
der rostigen Dreschmaschine.

Die Frau des Pächters erzählt,
sie habe ihn im späten Oktober
am Rand der Brache gesehn.
Er ging im Kreis
und schlug in die Luft das Zeichen,
ein Feuer fuhr aus der Erde,
das ohne Rauch
mit finsterner Flamme versank.

In Wahrheit
zog Itau, der Zigeuner,
im hellen Juli
durchs Bischofslila der Disteln
für immer fort.